



Zur Einführung

In der Sozialpädagogik ist eine Binsenweisheit, dass Jugendliche zur Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben Räume benötigen, in denen sie sich selbstbestimmt bewegen und die sie gestalten können. Anders ist die Entfaltung z. B. von Identität oder sozialer Kompetenzen nicht denkbar. Die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit wollen ihrem Selbstverständnis nach seit jeher Jugendlichen diese Räume zur Verfügung stellen, bzw. ein solche Entwicklungs- oder auch Bildungsprozesse förderndes anregendes Arrangement bieten. Für die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) kann die offene Jugendarbeit dabei sogar eine ausgesprochene Exklusivität für sich beanspruchen.

„Sie ist der einzige institutionell gesicherte und staatlich geförderte Ort, an dem Kinder und Jugendliche eigenständig gestaltbare und auslotbare Erfahrungsräume nutzen können, in denen nicht Erwachsene mit ihren Erwartungen Orientierungspunkte bilden und in denen eine Lernkultur vorherrscht, die auf Erfahrungen des alltäglichen Lebens setzt und so nachhaltige Wirkung auf Bildungsprozesse entfaltet.“ (AGJ 2011 – www.agj.de)

Es ist kaum verwunderlich, dass aus dieser Perspektive der (zunächst nur vermutete) Schulterschluss der offenen Jugendarbeit mit der Schule und die zunehmende Übernahme von Aufgaben, die zumindest an der Grenze zur Jugendsozialarbeit angesiedelt sind (z. B. organisierte Angebote der Berufsfindung) eher betrüblich sind. Die AGJ sieht in diesen Entwicklungen eine reale Gefahr (auch) für die offene Jugendarbeit und pocht in ihrem im November 2011 verabschiedeten Positionspapier „Kinder- und Jugendarbeit unter Gestaltungsdruck darauf, dass die „Angebote der Kinder- und Jugendarbeit (...) erhalten“ werden müssen.

„Die Zunahme von Kinderarmut und die Verschärfung sozialer Problemlagen führen zu der verstärkten Erwartung, durch Kinder- und Jugendarbeit kompensatorische Aufgaben zu erfüllen. Der Ansatz, alle Kinder und Jugendlichen in ihre Angebote einzubeziehen und durch soziale Vielfalt gegenseitige Förderung, gesellschaftlichen Zusammenhalt und Selbstorganisation zu ermöglichen, wird dadurch unterlaufen, dass die politische Akzeptanz von Kinder- und Jugendarbeit zunehmend an die Bearbeitung sozialer Benachteiligungen und aktueller gesellschaftlicher Problemlagen gebunden wird. ...

Eine gute Ganztagsbildung kann auf Lernen und Erfahrungen in non-formalen und informellen Kontexten nicht verzichten. Die Ausweitung der ganztägigen Beschulung darf allerdings die Zeitsouveränität von Kindern und Jugendlichen nicht soweit einschränken, dass für selbstbestimmte Aktivitäten und Engagement in und durch Kinder- und Jugendarbeit immer weniger Spielraum bleibt. ...

Aus Sicht der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ – ist (daher) dringend eine Jugend(förder)politik aller politischen Ebenen erforderlich, die Angebote, Räume, Strukturen und Methoden der Kinder- und Jugendarbeit nachhaltig sicherstellt bzw. weiterentwickelt.“

Auch diese Diskussion litt daran, dass letztlich verlässliche Daten zu den (nicht nur) von der AGJ gesehenen oder befürchteten Entwicklungen fehlten. Ob die Schule tatsächlich dominant zu werden droht und ob die Jugendhäuser sich allzu sehr mit kompensatorischen Angeboten beschäftigen, mochte man glauben oder auch nicht. Abhilfe schafft hier nun die 2011 von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Deutschen Jugendinstituts durchgeführte bundesweite Befragung von Einrichtungen der

offenen Jugendarbeit. Die Kolleginnen und Kollegen in 1.440 Jugendhäusern (von 3.300 angefragten) machten sich die Mühe, den Fragebogen nach München zurückzuschicken und gaben zumindest vorläufige Antworten auf die Fragen der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter:

„Wodurch zeichnen sich Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit heute aus? ... Sind Jugendzentren Orte, die der Entwicklung einer eigenen Identität als Erwachsener dienen? Kompensieren diese Angebote soziale Benachteiligungen, und fördern sie eine gelingende Integration? Können Jugendzentren dazu beitragen, das Eigene und Besondere der Jugendphase vor den Zugriffen und Erwartungen der Erwachsenenengesellschaft zu bewahren?“ (auch i. F.: www.dji.de/index.php?id=42316 und www.dji.de/index.php?id=42905)

Aus vier Perspektiven wurden die gesammelten Daten in Hinblick auf diese Fragestellungen ausgewertet: Angebote, Besucherinnen und Besucher, Beteiligungsmöglichkeiten und Inklusion. Dabei zeigt sich, dass es die von der AGJ kritisierten Entwicklungen zwar gibt, allerdings mit erheblichen Unterschieden. So bieten z. B. 14 % der Einrichtungen keinen offenen Betrieb an (traditionell der Kern der offenen Arbeit), diese konzentrieren sich jedoch in den östlichen Bundesländern und in ländlichen Gemeinden. Insgesamt ist das Angebotsspektrum nach wie vor breit geblieben und freizeitorientierte Angebote dominieren (z. B. Cafe, Sport, Veranstaltungen). Auch schulbezogene Angebote sind deutlich häufiger in Ostdeutschland als im Westen zu finden.

„Eher neue Themen wie Nachmittagsangebote in Zusammenarbeit mit Schule (27,6 %), Vorbereitung auf einen Schulabschluss (18,7 %) und Mittagstisch (17,3 %) gehören zwar zunehmend zu den Angeboten von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, finden sich aber (noch) nicht im Angebotsprofil der Mehrheit der Jugendzentren wieder ...

Ostdeutsche Jugendzentren bieten den Besuchern und Besucherinnen seltener Raum für offene Angebote und machen signifikant häufiger als westdeutsche Jugendzentren Angebote zur schulischen Förderung (z. B. Nachhilfe) sowie sportlich-erlebnisorientierte Angebote. Westdeutsche Jugendzentren hingegen bieten deutlich häufiger mehr Freiraum durch offene Treffs/Cafés, und es gibt mehr Veranstaltungen mit Event-Charakter (z. B. Partys, Discos, Filmabende etc.).“

Betrachten wir einige andere Aspekte, die Hinweise darauf geben, dass die offene Jugendarbeit jungen Menschen tatsächlich „eigenständig gestaltbare und auslotbare Erfahrungsräume“ (AGJ) anbietet, soweit dies die bisher veröffentlichte vorläufige Auswertung der Erhebung hergibt.

Auch das Alter der Besucherinnen und Besucher der Jugendhäuser spricht keineswegs dafür, dass die offene Jugendarbeit langsam aber unaufhaltsam in die Schule aufzugehen droht. Zwar scheint es den vermuteten Trend zur Verjüngung der Nutzerinnen und Nutzer zu geben, ältere Jahrgänge gehören aber nach wie vor ebenfalls zum Stammpublikum der Einrichtungen.

„Die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit werden sowohl von Kindern, als auch von Jugendlichen und jungen Erwachsenen besucht. Jugendzentren sind somit kein rein jugendbezogenes Angebot (vgl. Abb. 2). Bei deutlich mehr als der Hälfte der Jugendzentren gibt es Besucher/innen im Alter von sechs bis neun Jahren sowie über 21 Jahren. Überraschend hoch ist der Anteil an Jugendzentren, immerhin ein Fünftel der Einrichtungen, die von Kindern unter sechs Jahren besucht werden (vgl. Abb. 2). Immer weniger Jugendzentren bzw. Einrichtungen der offenen Jugendarbeit sind also Jugendlichen vorbehalten.“

Aber nach wie vor stellen Jugendliche zwischen 14 und 17 immerhin 34 % der Besucher, die 18- bis 21-Jährigen immerhin noch 16 %

Prozent. Nur 2 % der Einrichtungen machen ausschließlich Angebote für Kinder und Teenies unter 14 Jahren, 11 % dagegen nur für Jugendliche. Allerdings zeigt sich hier ein deutlicher Zusammenhang mit Kooperationsangeboten mit Schulen, diese verstärken den Trend zur Verjüngung.

„Wenig überraschend zeigt sich ein statistischer Zusammenhang, wenn das Jugendzentrum mit Schule kooperiert: Der Anteil der Kinder bis zu einem Alter von 13 Jahren ist in diesem Fall höher und der Anteil von jungen Erwachsenen niedriger. Die Kooperation mit Schule trägt also dazu bei, dass Orte, an denen Jugendliche unter sich sein können, innerhalb der offenen Jugendarbeit seltener werden.“

Partizipation gilt in der Fachdiskussion als eine der zentralen Strukturmaximen der offenen Jugendarbeit. Sie hat (oder hätte) wesentlichen Anteil daran, dass sich die offene Arbeit zu Recht als besonderer Handlungs- und Experimentierraum für Jugendliche verstehen darf. Dass hier eine eher zwiespältige Situation gegeben ist, zumindest im Vergleich etwa zu den 70er Jahren, hat bereits die inzwischen schon etwas in die Jahre gekommene Untersuchung der AGJF Baden-Württemberg gezeigt (vgl. Fehrlen, B. /Koss, T.: Topographie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Leinfelden 2003).

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt das Team des DJI. Nur in knapp der Hälfte der Einrichtungen (46 %) wird „Mitbestimmung“ „immer“ praktiziert. Zudem beschränken sich die Möglichkeiten überwiegend auf zwei Themen, auf das Programm und die Raumgestaltung. Was es real bedeuten mag, dass dies für die Mehrzahl der übrigen Jugendhäuser „manchmal“ ebenfalls gilt, ist schwer einzuschätzen.

Natürlich bleiben bisher viele Fragen offen, einige werden sicher beantwortet, wenn in den nächsten Monaten die abschließende Auswertung der Erhebung vorliegt. Aber es lässt sich wohl jetzt schon festhalten, dass es die offene

Jugendarbeit als Angebot an frei zugänglichen Räumen, die Jugendliche entlang eigener Interessen nutzen können, bisher noch gibt. Die Schule und wachsende soziale Probleme von Jugendlichen mögen an den Jugendhäusern, verstanden als Freiraum, genagt haben.

Die Zahlen zeigen aber auch, dass die in der Praxis häufig zu hörende These, Jugendliche seien an Jugendzentren und Jugendhäusern gar nicht mehr interessiert, sind so nicht aufrechterhalten werden kann. Mag sein, dass Jugendliche diese oder jene Einrichtung verstärkt meiden, aber solche Abneigungen sind immer im Zusammenhang mit dem jeweiligen Angebot zu sehen: z. B. mit den Öffnungszeiten, der Ausstattung oder den jeweils gebotenen Freiräumen (vgl. dazu z. B. Fehrlen, B./Koss, T.: Wer braucht die offene Jugendarbeit, in: Offene Jugendarbeit 2/2012, S. 22 – 33).

Wie auch immer: Die Beiträge in diesem Heft loten dieses Spannungsfeld – offene Jugendarbeit zwischen Freizeitpädagogik, Schule und Jugendsozialarbeit – in unterschiedlicher Weise aus. **Manuela Rutka** berichtet über ein Projekt zur Berufsorientierung von Mädchen, das einer der größten Träger der offenen Arbeit in Baden-Württemberg durchführt. **Liane Pluto, Christian Peucker, Eric van Santen und Mike Seckinger** vom DJI stellen eine detaillierte Auswertung ihres Datenmaterials zu Auswirkungen der Nachmittagsbetreuung auf Angebote offener Kinder- und Jugendarbeit vor. **Zorica Rakic** aus Wien verweist auf die Bedeutung von Freiräumen für die Ausbildung von Identität bei Jugendlichen. **Janine Böhm** beschreibt, wie sich ein Verbund unterschiedlicher Einrichtungen, vom Spielturn für Kinder bis zur Mobilien Jugendarbeit, unter Berücksichtigung der Gegebenheiten im Sozialraum (einem Freiburger Stadtteil) konzeptionell positioniert.

Burkhard Fehrlen